

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.

Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Die lieben Sterne.

Roman von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

„A geht er nur, dachte Margrjet, und trauert auch in gliedloser Liebe. Und nur des Falburs wegen kann er nicht glücklich werden. Dieses tote Schmuckstück mit zwei, die zusammen kommen möchten. Oder — ach, wenn ich auch gegen den Willen des Himmels und ohne den Willen der sieben Sterne sein Weib werden sollte, wie gern, wie gern!“

Dann kam ihr der Gedanke: warum er nicht in voriger Nacht mit dem Falbur? Warum nicht? Er wollte das Weib nicht missbrauchen? Nicht das Weib recht besudeln? Kann denn aber das Weib vor der Macht der Liebe nicht fallen? In diesen Stunden banger Qual rief er aus dem Kinde ein Weib, ein edles, großzügiges Weib. —

Eyvindur versuchte auf seine Art, den lieben Gast aufzuheitern. „Komm, Garre, trinke wir uns die Sorgen des Lebens fort.“

Als sie eines Abends wieder beim Wein saßen und Eyvindur alle lustigen Volksschwänke, die er nur wusste, erzählte und selbst am lautesten belacht hatte, kam Margrjet herein.

„Mädchen, singe uns eins der alten Volkslieder.“

Und während Eyvindur dem schweigenden Gast zutrinkt, beginnt das junge Mädchen mit weicher Stimme zu singen. Als Margrjet dann schwieg, lag ein feierlicher Zug tapferen Entschlusses über ihrem schmalen, bleichen Antlitz.

Garre hatte entzückt der fremdländischen, träumerischen Weise gelauscht. Mit dankenden Worten dankte er dem Mädchen.

„Ja, schön gesungen, mein Kind,“

stimmte der Vater lachend bei. Und dann fuhr er in bester Laune fort: „Nun, und welchen Lohn forderst du, Margrjet?“

Langsam, jedes Wort betonend, sagte Eyvindurs Tochter: „Gib mir den Falbur, Vater.“

„Aber gewiß, Margrjet, der Falbur ist

nichts zugehört. Was beabsichtigte das Mädchen? —

Einige Wochen später brachte der Knecht aus Neuhavil die Nachricht, daß die „Roogsmöwe“ im Hafert liege.

Garre hatte geglaubt, er würde die Kunde, die ja doch einmal kommen



Deutsche Soldaten und gefangene Russen bei der Instandsetzung der zerstörten Wasserleitung in Bialystok.

Leipziger Pressebüro.

ja längst für dich bestimmt. Schmeide dich damit an deinem schönsten Tage.“

Doch das junge Mädchen schüttelte abwehrend den Kopf und sagte in bedeutungsvollem Ton: „Danke, Vater, also der Falbur ist mein.“

Garre hatte dem Gespräch verständ-

mußt, mit Gleichmut aufnehmen. Was erwartete ihn denn? Die Schiffsbefahrung würde mit ihrem Fang prohen, und Balthasar und Tomme würden ihn mit Spott und Hohn empfangen, weil er nun doch nicht den ersehnten Schmuck hatte erwerben können. Und doch bemächtigte sich

seiner eine unruhige Aufregung und ein qualender Schmerz, als er die Botschaft vernahm. Jetzt also würde er scheiden mit der Gewißheit, daß er nie die herb-schöne Ragnhildur erringen könnte. Er sah den heimatischen Noog vor sich liegen, die Landsleute würden jubelnd das Schiff empfangen, an der Haustür des Baer Bjarnar würde gespannt wartend Ragnhildur stehen, und er — er mußte sich wie ein Uebervundener nach Hause schleichen.

Mühsam suchte er seiner trüben Stimmung Herr zu werden. Er trat zu Egvindur, dankte ihm herzlich für die empfangene Gastfreundschaft und wollte Abschied nehmen, da er heute noch an Bord wollte.

„Ich verstehe, daß du dich nach deinen Gefährten und Landsleuten sehnst, Garre, aber einen Abschiedstrunk noch wollen wir nehmen.“

Still saßen die Männer, beide waren nicht zum Reden aufgelegt. Egvindur ließ Garre ungern ziehen, und des jungen Friesen Gedanken flogen in die Heimat.

Wie erwartungsfroh, wie zielbewußt hatte er die Fahrt begonnen, und wie arm an Zuversicht und Hoffnung kehrte er heim.

Ganz in Betrachtungen versunken fuhren die Männer erst auf, als plötzlich ein Lichtschein in den Raum drang und Margrjets hohe Gestalt vor ihnen stand.

„Willst du mir eine Bitte erfüllen, Frieser?“ rang ihre Stimme in hellem, festem Ton durch die Stille.

Garre sah sie erstaunt an.

„Ja? Ja, gern, gewiß. Was —?“

„Ich möchte meiner Verwandten Ragnhildur den Falbur schenken. Willst du ihn ihr mit Gruß von Margrjet bringen?“

Die Männer waren aufgesprungen, beide widersprachen.

„Ich habe dich noch nie gebeten, fremder Gast. Versagst du mir die erste Bitte?“

Garre suchte nach Worten. Er stammelte unverständliche Brocken, während ihn der Gedanke jauchzend durchzuckte: Du bringst der Geliebten den Schmutz!

Dann aber — was bedeutete dieses alles? Was war mit diesem seltsamen Mädchen?

„Daraus wird nichts,“ rief jetzt Egvindur bestimmt. „Einen Gruß sende der Tochter meiner Schwester, aber den Schmutz — nein, daraus wird nichts. Will das Mädchen im Falbur getraut werden, mag es nach Isafold, der Heimat der Thren, kommen. Der Schmutz bleibt bei uns.“

„Vater,“ und Margrjet trat ganz nahe an den erregten Mann heran, „Vater, ich schwöre dir, ich muß, muß Ragnhildur den Schmutz senden. Der Falbur ist mein, ich kann darüber bestimmen. Garre Jngwerfen, erfülle meine Bitte: bringe Ragnhildur den Schmutz mit den sieben Sternen.“

„Aber —“ stieß Egvindur hervor,

„willst du dir selbst dein Liebes- und Eheglück zerstören?“

„Ich heirate nie, Vater,“ erlang des Mädchens klare Stimme.

Die Männer sahen sich ratlos an. Dieses Kind — wollte dieses Kind ihnen Rätsel aufgeben?

„Willst du mir meine Bitte erfüllen?“ fragte Margrjet wieder.

Der junge Frieser faßte in namenloser Dankbarkeit ihre beiden Hände.

„Danke, Dank. O du, wenn du wüßtest, wie gern ich vor Ragnhildur mit dem Schmutz trete!“

Ueber den alten Jsländer aber kam es jetzt wie ein plötzliches Begreifen.

„Geh,“ sagte er leise zu dem Gast, „geh und nimm den Falbur.“

Als Garre auch ihm überströmenden Herzens danken wollte, wehrte Egvindur fast heftig ab.

„Geh, Garre Jngwerfen, geh.“

Mit kaum unterbrochtem Jubel schritt der junge Noogsbauer im goldigen Abendchein zum Orte hinüber, fest hielt seine Hand den Schatz — die ersehnten Glückssterne.

Im Baer Bjarnar aber trat Egvindur leise in die Kammer seiner Tochter, die sich laut weinend an des Vaters Brust warf.

Die Mittsommer Sonne brannte in dörrender Glut über den Marschen. Die dichten Weizenfelder standen manns hoch, dazwischen leuchtendgelbe Rapsstreifen. An den Deichabhängen wucherte zwischen üppigem Gras Distel an Distel. Flimmern, von leichtem Dunstschleier überzogen, lag das Wattenmeer da. Rothbraun gebrannt, die blitzende Sense auf dem Raden, kehrten einige Mäher vom Deiche zurück.

In der niedrigen Schenkstube des Strandkrugs, der geduckt hinter dem Außendeich lag, saßen einige Männer trotz der Hitze beim dampfenden Leepunsch.

„Hitten mußt, dörrch Hitten verdröwen war'n.“

Lange, sehnige Friesengestalten waren es, die sich mit vornübergeneigtem Kopf um den rohen Tisch am schwarzen Glanzwachssofa versammelt hatten und über Familien- und Noogangelegenheiten sprachen.

„Peter Hansen, sprich du,“ wandte sich der graubärtige Jngwer Garren an den Wirt, „du kennst am besten die Bestimmungen des Detroi.“

Und Peter Hansen begann wieder, wie so oft schon, die Entstehung und Vorrechte der Neuzenlöge auseinanderzusetzen.

„Der König hat 1708 das Vorland von Bredstedt an seine Geheimräte Walther, Wieben und v. Eicksted zum Eindeichen überlassen. Es wurde aber nicht recht was draus. Die Watten liefen dann noch weiter über das Vorland, und wo wir jetzt hausen und Korn bauen und pflanzen, sprang die Nordsee. Anno 1733 kamen die Rechte an die Nachbesitzer Graf Gildenstein und den Conference-Rat

Jean Henry Desmerciere's. Und das Eindeichen begann. Von dem Conference-Rat aber hat nachher der Graf Neufschlöge geerbt, und wir sind ja noch nicht fisch und unsere Köge heißen die Neuzenlöge.“

„Weiter, weiter, untre Vorrechte,“ rief Peter Hansen. „Das andere ist einerlei.“

„Die sind besiegelt, im Schloß Frederiksborg vom König unterschrieben. Eigene Verwaltung, freie Wahl Landrechts und der Kirche.“

„Und die Steuern, Peter Hansen? Einen halben Taler Dematsgeld, sonst sind wir steuerfrei.“

„Hört ihr, freie Wahl der Kirche. Und da sollten wir —“

Der Sprecher wurde unterbrochen. Aufgeregt riß ein Knecht die Thür auf und rief atemlos: „Die Balsfischfänger, Balsfischfänger!“

Die Männer sprangen auf und traten vor die Haustür.

Scharf hoben sich am bläulichen Horizont breite braune Segelflächen ab.

„Dein Glas, Peter, das Schiffsglas,“ rief ein Graubart.

„Wozu? Kömmt doch wohl so sehr, daß es unsre Noogsmöwe“ ist.“

Langsam kam das Schiff mit steigendem Hochwasser näher. —

Wie ein Lauffeuer eilte die Kurve durch den Wiebenkoog, von Hof zu Hof. „Unser Segler kommt.“

Und auf dem friesischen Baer Bjarnar erhob sich die alte Bölla vom Spinnrad, sah mit einem langen forschenden Blick die Tochter an und sagte zu dem erröthenden Mädchen: „Wir wollen vorm Hof die — Kunde erwarten.“

Klopfenden Herzens blinnte Ragnhildur zum Wattenmeer hinüber. Immer mehr erhob sich die Umrisse des Schiffes vom hellen Hintergrunde ab. Jetzt trat es in die Hafensbucht ein.

Von allen Seiten her, über die Marschen, an den Rainen der Weizenfelder lang, auf schmalen Fußpfaden und ausgetrodneten, rissigen Fahrstrassen eilten die Noogleute zum Landungsplatz hinunter, um die Thren zu empfangen.

Brausendes Heuha erscholl am Strand, lauter Gruß dankte vom Segler her. Dicht konnte man schon einzelne Gestalten auf Deck unterscheiden.

Langsam sank ein Segel nach dem andern. Die Schiffskleute in den Lastschiffen wirkten die Mützen.

Atemlos gespannt stand Ragnhildur unverwandt zum Schiff hinüberstarrt. Bringt einer den Schmutz? Möchte niemand bringen, wenn nicht — Garre Jngwerfen.

Ein langer Durst — vielleicht war Tomme Thesen — drängte sich vorn die Schiffswand. Er hob den Arm, etwas schreiend durch die hohe Wand den harrenden Menschen hinauf. „Bringt es? Bringt der —? Aber nein, den“ hörte Ragnhildur, daß seine Stimme zitterte.

Das Mädchen sieht, daß Bewegung unter den Leuten am Strande ent-

Was hat er gerufen? Jetzt lösen sich einige Gestalten aus der Menge, eilen rasch auf den Värenhof zu. Ein Knabe, mit dem langen Klothstod quer durch Fennen, über die Gräben springt, ist die erste. In einiger Entfernung bleibt stehen, brüllt zu den Frauen hin: „Die sieben Sterne! Garre Ingværsen hat die sieben Sterne!“

Dann wendet er sich um und eilt zum Strand zurück.

Das Mädchen aber geht langsam mit falteten Händen ins Haus. —

Die goldigen Strahlen der Abendsonne len schräg von der See her in die niedrige Stube, übergießen die Gestalt des glos sitzenden Mädchens mit rosigem Licht. Die hohe edige Standuhr kündigt auf tiefem Schlag die eilenden Stunden, in den Fenster Scheiben surren einige Fliegen. Sonst Stille rings.

Mit Tränen im Auge harret Ragnhildur. Kommt der Geliebte, ihr den Schmuck, ihr Glück und Segen zu bringen? Was weißt er noch?

Sie horcht auf. Vom Wege her tönen Schritte, hallt Sprechen und Lachen. Leute, vom Strand zurück zu ihren Höfen gehend. Und wieder wird es still. Eine trübselige Stimme; der alte, mürrische Kaufmann besieht den beiden Pflügerinnen, heute abend noch die Pflugmesser nach der Geest zum Schärfen zu bringen.

Die Kleindeern treibt die schnatternde Gänseherde vom Teich zum Hof zurück. Alles, wie es an jeden Abend ist. Alles, was heute nicht der ereignisvollste Tag Ragnhildurs Leben. Garre wird ihr in Falbur bringen! Wo weißt Garre Ingværsen?

Frau Böla tritt in die Stube.

„Wir wollen essen, Ragnhildur. Willst du die Dickmilch aus dem Keller holen.“ Das Mädchen steht auf und tut menschlich, was ihr geheißt.

Langsam verflut die rotleuchtende Sonne ins Meer, die leicht gekräufelte See glüht in allen Farben, vor dem feurigen Abendrot ziehen sich lange, feine, glänzende Wellen hin.

Schleiergraue Sommerabenddämmerung flutet sich allmählich sacht über Koog und Watten. Von dem dunklen Schilde der Watten her dringt dann und wann der Schrei eines Strandvogels. Auf den Watten brüllt müde eine Kuh, der Koog ruht in frühem Schlaf.

Lang sinnend sitzt Ragnhildur. Die Watten ist schon zur Ruhe gegangen.

Wo weißt Garre Ingværsen?

Angstliche Zweifel quälen sie. Hat er zeigen wollen, daß er mehr zu vollbringen vermag als alle andern Koogsbauern? Verschmäht er dich, wie er alle andern Mädchen rings verschmäht?

Da aber reißt sie des trägen Hoffnungs Wellen aus ihrem trüben Grübeln.

Ein fester Männertritt hallt dumpf im ausgetrockneten Kleiboden. „Still, desol!“ besiehlt eine bekannte Stimme. Garre Ingværsen.

Das Mädchen sacht sich an die wogende Watten. Die Tür wird geöffnet. Garre Ingværsen steht vor ihr.

„Ragnhildur — die sieben Sterne,“ sagt er leise.

Die Rückwirkung des aufgeregten Garrens überkommt Ragnhildur. Sie versucht, sich zu beherrschen, aber heiße Tränen entströmen ihren Augen.

Er sieht sie ratlos an, sucht nach Worten.

„Ich — Ragnhildur — ich — fordere ja nicht — den — den Preis — Ragnhildur, — wenn — wenn du nicht willst.“

Sie schlägt den Blick zu ihm auf, in seinen Augen leuchtet scheue, treue Liebe. Und frei streckt das herbe Mädchen ihm beide Hände hin und sagt, unter Tränen glücklich lächelnd: „Ich will ja, Garre, ich will ja so gern.“

Blaugraue Sommerdämmerung lag einlullend über der schlummernden Erde, als der junge Frieser langsam, sich immer wieder umwendend, vom Baer Bjarnar zum Elternhof zurückschritt.

Wie in festem Schlaf kauerten rings auf den Warften die Koogshäuser. Im Schilde der Gräben spielte leicht der Nachtwind. Scharf hoben sich die Umrisse der hochgelegenen Mühle gegen den Himmel ab. Sonst war alles heller oder dunkler grau ineinander vermischt, wie breite, liegende Rechtecke nur sah man die schweren Körper des Marschviehs. Glanzlos standen die wenigen Sterne in dämmeriger Höhe, nur der Abendstern glühte hell, und hoch im Norden glänzte der große Bär.

Kein Vogel rief, kein Brillen oder Wiehern rings. Das leise monotone regelmäßige Geräusch von den Watten her war eher zu ahnen als wirklich zu vernehmen.

Zuckendes Glück im Herzen, das schlecht harmonierte mit der stillen Ruhe der schlafenden Heimatlandschaft, ging Garre Ingværsen dahin. Unwillkürlich beschleunigte er seinen Gang, sprang ohne Klothstod über die breiten Gräben, hob wie ein übermühter Junge hier und da einen Kleinkumpen auf und warf ihn mit starkem Arm hoch empor, als fühle er sich imstande, seinem Lieb die Sterne vom Himmel zu werfen. Während er über die Fennen schritt, klopfte er ein Pferd auf das blanke Fell, sodas es laut wiehern davon sprang, trieb mit lachendem Feu die trägen Schafe auseinander. Eine Lerche wirbelte aufgeschreckt vor seinen Füßen empor, und er freute sich darüber. Er wollte Leben sehen in dieser löstlichen Nacht. Alles in ihm verlangte danach.

Plötzlich blieb er stehen. Von der Wirtschaft hinter dem Deiche drang Lachen und Singen. Garre lächelte: Da feiern sie Heimkehr, und Tomme und Valthasar betrinken sich, um ihren Aerger fortzuschülen.

Nach einer Melodie, die langsam und monoton wiegend an die Bogenbewegungen des Ozeans bei stillem Wetter erinnerte, sangen sie ein altes, schlichtes Schifferlied.

Garre ging weiter. Der Gesang verstummte, das Lachen und Sprechen wurde lauter, der einsame Wanderer sah, daß die Becher aus der Tür des Kruges traten.

Deutlich hörte Garre die rauhe Stimme Tomme Theddens.

Die Schar kam näher. Jetzt hatte man Garre erkannt.

„Nah, was nicht deine Kraft, Tomme,“ neckte einer, „damit kriegst du doch nicht die schönste Deern.“

„Vielleicht ist Garre ja auch stärker,“ reizte ein anderer, „was meinst du, Tomme?“

Den ganzen Abend hatten sie fortwährend gestöhelt. Tomme Thedden eilte den andern voraus, auf Garre zu.

„Na, dich sticht jetzt wohl der Gaser, Garre Ingværsen, seit du den Schmutz brachtest.“

„Ich tu, was ich will, Tomme. Magst du tun, was du willst,“ antwortete Garre ruhig.

„Tu ich auch, tu ich auch. Aber sag, Mann gegen Mann wollen wir um Ragnhildur streiten. Sag, wer den Boden küßt, küßt nicht das Mädchen.“

„Was man hat, braucht man sich nicht erst zu erkämpfen.“

„Ganz gleich. Sag, sage ich. Die andern sind Zeugen.“

Garre sah, daß er einem Streit nicht ausweichen konnte. Schneller, als der plumpe Tomme erwartet hatte, kam er der Anforderung nach und schlug seine sehnigen Arme um des Segners Leib. Der andere packte zu, aber die Brust gegen Tommes Körper gestemmt, sich mit dem Unterkörper zurückbiegend, hinderte Garre den andern daran, seine ganze Kraft zur Geltung zu bringen.

Gespannt beobachteten die Umstehenden den Kampf. Ingværsen war viel geschmeidiger, ruhiger, Tomme der stärkere. Aber er schien schnell zu ermüden; sein Atem ging keuchend, dicke Schweißperlen traten auf seine Stirn. Hin und her traten, sprangen die Ringenden, der Kleiboden wurde aufgewühlt, Staub wirbelte hoch. Jetzt schien es dem Starken zu gelingen, Garre an sich zu pressen, zu Boden zu drücken. Doch dann — ein dumpfer Fall, die Kämpfenden stürzten hin. Tomme Thedden lag keuchend unten. Mühsam gelang es Garre, sich freizumachen und aufzustehen. Das Bogen seiner Brust kaum unterdrückend, stand er da. Die meisten der Zuschauer sahen ihn schweigend an, einige aber, welche den gewalttätigen Thedden nicht leiden konnten, brühten dem Sieger die Hand und sagten: „Gut gemacht, Garre Ingværsen. Viel Glück zur Verlobung.“

(Fortsetzung folgt.)

Verwundet.

Skizze von Fr. A. Railer.



ie trug als Broche die verschlungenen Initialen der regierenden Landesmutter und immer, wenn der Verwundete für einen kurzen Augenblick die schweren Lider hob, fiel sein Blick auf die goldene

Krone, die über den Buchstaben schwebte. Er hatte Schaden gelitten; der Unterstand, in dem er sich befand, war zusammengetrommelt worden, Kameraden getötet, verlegt, ihn hatte das stürzende Gebälk so schwer getroffen, daß er tagelang besinnungslos lag. Und nun, da er wieder zu sich kam, wußte er nicht, wie lange das Ereignis zurücklag, wie er gerettet worden usw.

Er fühlte eine kühle Hand, die ab und zu an seine Finger streifte, er sah das blinkende goldene Schmuckstück und endlich — nach langen Wochen, hob er die Lider ganz. Da traf sein Auge in ein ernstes, gütiges Frauenaugen, das ihn fast mütterlich-zärtlich anschaute. Er lächelte matt, flüchtig und verlor von neuem die Besinnung.

Eines Tages drang wie aus weiter Ferne die Stimme des Arztes zu ihm. „Schwester Mathilde“, hörte er sagen, „bringen wir den Kranken auf die Veranda hinaus. Das wird das Beste sein!“

Nach ganz kurzer Zeit schien die Frühlingssonne warm auf seine Hände und sein Antlitz, ein Strom neuen Lebens durchrieselte seinen Körper, es atmete sich frei und leicht. Die Schwester kam, „Wäders“, fragte sie freundlich, „erkennen Sie mich?“

„Ja“, sagte er leise.

„Wird Ihnen das Sprechen schwer?“

„Ich glaube —“

Sie war wieder fort und er wußte nicht, hatte er geträumt oder diese leise, wohlthuende Stimme erleben dürfen.

So wie die Jahreszeit anstieg, die Tage länger, wärmer, heller wurden, so hob sich auch sein Zustand, er fing wieder an zu leben, zu denken. Im Privatlazarett war ein ewiges Kommen und Gehen — er überdauerte viele, viele. Immer mußte er liegen, flach auf dem Rücken, ohne den verbundenen Kopf nach rechts oder links wenden zu dürfen. Die Kameraden kamen an sein Bett, lachten, erzählten und scherzten. „Na, du, dein Schädel hält wohl ganz gut stand — kannst dich an die englische Front melden!“ Nicht lange, so erschien Schwester Mathilde, trieb die Uebermütigen auseinander und befahl, den Kranken ganz unbeachtet zu lassen.

Wäders hob ein wenig die Hand. „Ach, Schwester —“

Die kühlen, schlanken Finger legten sich um seine erhobene Rechte mit sanftem Druck, ganz tief beugte sie sich über ihn und sagte bestimmt:

„Ich wills so haben, es ist zu Ihrem Besten!“

Mit gierigem Ohr horchte er auf ihre Worte. Die umfingen ihn wie weiche, bergende Arme, in denen sich wohl sein ließ. Lächelnd ließ er alles mit sich geschehen, was sie anordnete — alles war zu seinem Besten. Man ist Jahr und Tag im Kampf gewesen, betäubt vom Geschützdonner, hin und hergerissen von einer Aufregung zur andern — und plötzlich ist alles lind und heimlich, man weiß, man wird umsorgt und fühlt die Wirkung all

dieser Achtsamkeit! Wie, wenn er bald aufstehen dürfte?

Der Tag kam und Schwester Mathilde trat an seinen Fahrstuhl. Das helle Mittaglicht fiel auf ihr Antlitz, glänzte auf ihrem schwarzen Haar und setzte auf ihre bräunliche Haut einen warmen Ton. Zum ersten Mal betrachtete er sie aufmerksam und mit den Augen des Mannes. Er

Augen. Und nun kam wieder die Stimme:

„Fühlen Sie sich nicht gut, haben einen Wunsch?“

Er schüttelte den Kopf. Eine grenlose Angst besiel ihn, sie würde fortgehen ihn allein lassen, nun er angedeutet hat, es fehle ihm nichts, dem man abhelfen könne.



Dom türkischen Kriegsschauplatz:
Der Leuchtturm von Odessa im schwarzen Meer.

Beipg. Hoffe-Wille

wußte nicht, worin es lag, aber er wünschte, er hätte sie niemals mit so klarem Erkennen angeschaut — er, der Dorfschullehrer aus dem kleinen Herkommen das adlige Fräulein, in deren Zügen die Spuren einer alten Kultur, alter Bornehmheit und seiner Lebensführung nur zu deutlich zu finden waren.

Vielleicht verfiel sein Gesicht wie das eines Zusammenbrechenden: er schloß die

„Sind viele Kameraden im Lazarett fragte er schnell, wohl berechnend, daß sich bei starkem Besuch dem Einzelnen nicht so zu widmen vermöchte.“

Sie erzählte, wie wenig Verwundeten augenblicklich im Ort seien, die Schwestern hätten kaum genügend Arbeit, seien alle Räume, so leer wie niemals.

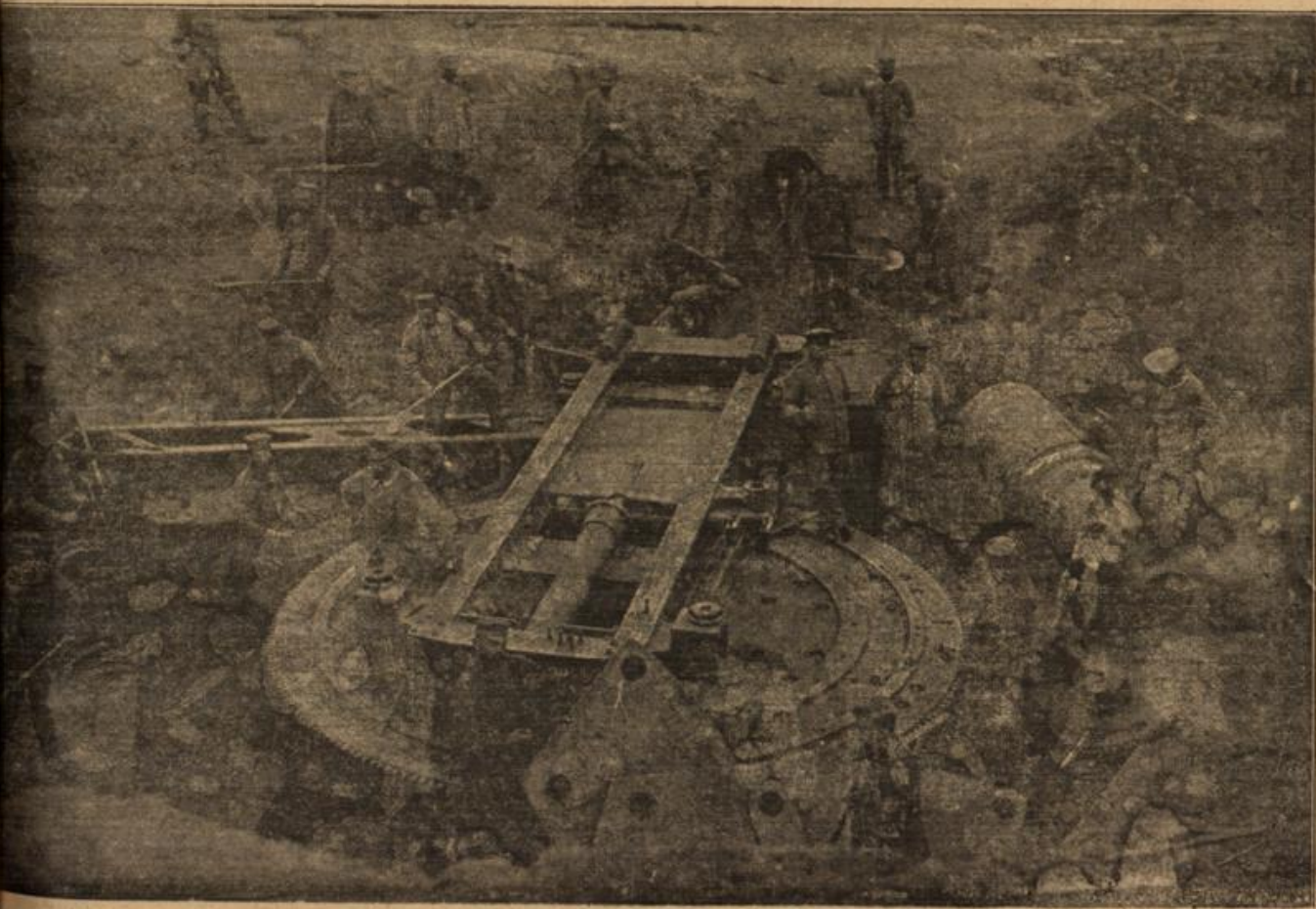
„Nur ich — ich bleibe!“ verfehlte bitter.

• • Siegesbeute. • •



Erbeutete Munition für die ausgegrabenen japanischen 28 cm-Mörser.

Phot. G. Henninghosen.



Offizier Sandsturm beim Bergen vergrabener japanischer Handbigen.

Phot. G. Henninghosen.

Sie saß auf einem Schemel neben seinem Stuhl; die Hände lagen mühsig im Schoß, die Augen gingen ins Weiße.

„Sie werden auch eines Tages auf und davon sein! Nur weiß ich nicht, wie mir das vorzukommen wird. Ich habe Sie mir ja gesund gepflegt!“

Er erschraf. Ach, was war wohl alles nur so eine süße Redeweise — so ein freundliches Plaudern aus einem guten Herzen heraus. Sie war ja das adlige Fräulein, das einen Prinzen hätte heiraten können, das vielleicht auf einen Prinzen wartete, denn ihr Antlitz erzählte von Kampf und von jener Müdigkeit, die sich bemerkbar macht, wenn die erste Jugend vorüber ist.

„Bin ich denn sehr krank?“

„Nun nicht mehr!“

„Und kann ich wieder an die Front?“

Sie lächelte ihn an, wie man ein törichtes, wißbegieriges Kind anlächelt.

„Das muß abgewartet werden!“

Ihre unbestimmte Antwort enttäuschte ihn. Die Frage, wie seine Heilung verlaufen würde, quälte ihn unablässig. Die Wochen eilten, er trug noch immer den Verband, aber er ging nun schon durch den Garten der Villa, die zum Lazarett umgewandelt war — teils auf einen Stod, teils auf den Arm von Schwester Mathilde gestützt.

„Schwester —“

Sie sah ihn fragend an.

„Wissen Sie nicht, was der Chefarzt über mich denkt?“

„Ganz genau — — daß sie unser liebster Patient sind!“

„O!“ Er wehrte ab. Sie lächelte ihn aus. Wie übermütig sie lachen konnte, wie ein ganz junges Mädchen! Unwillkürlich sagte er ihren Arm fester, sie ging dichter neben ihm her den sonnenbeschienenen Gartenweg entlang. Unter den Fliederbüschen am Zaun stand hinter einem einfachen Tisch eine rohgezimmerte Bank. Darauf setzten sie sich. Ihre kleine, zierliche Erscheinung verschwand fast neben seiner Stämmigkeit. Zwar hatte er noch die gebückte Haltung Kranker, aber seine breiten Schultern verrieten das Maß, das die Natur ihm gegeben.

„Hubert,“ sagte sie freundlich, doch ein wenig zurückhaltend, „ich bin Ihre Freundin geworden in der langen Zeit unseres Zusammenseins. Ist's nicht so?“

„Ja!“ erwiderte er gepreßt, fast ängstlich.

Sie griff nach seiner Hand.

„Ich hab Sie sehr lieb, Hubert, —“ sie sah nur flüchtig auf ihn, doch entlang ihr nicht die läche Worte, die in sein Gesicht schoß — „so lieb wie eine Schwester dem Bruder!“ setzte sie zögernd hinzu. „Warum sagen Sie das?“

„Es ist Wahrheit und ich weiß, Sie verschließen sich nicht gegen meine Worte. O, ich weiß, ich weiß alles!“

Sie blickte gradeaus in den blühenden Garten hinein mit leidvollen Augen, die von der Welt gesehen hatten, was die Fröhlichkeit ersticht und den Kinderglau-

ben tötet. Ihre kleine, feine Hand trug nun auch die Spuren der Arbeit, aber sie zitterte wie ein verängstetes Vögelein.

„Wenn Sie alles wissen, — nun dann lassen Sie uns lieber schweigen,“ er erhob sich mühsam und griff nach seinem Stod. „Es ist alles wie ein Traum!“

Sie trat neben ihn, daß er wieder eine Stütze an ihr habe, aber er schien ohne ihre Hilfe auszukommen. Langsamer als bisher, aber gleichmäßigen, ruhigen Schrittes ging er voran, nur daß aus seinen Augen der träumerische Ausdruck eines stillen Glückes gewichen war, um einem traurigen Ernst Platz zu machen, den sich in der Folge niemand erklären konnte, am wenigsten seine Aerzte, denn seine äußere Heilung machte ungewöhnlich gute Fortschritte. Nur die Nerven verzagten. Oft lag er stundenlang von Schmerzen gequält; nach den Schlafmitteln, die man ihm gab, erwachte er mit wirrem Kopf, abgestumpft und gleichgültig gegen alles rundum. Nur wunderte es ihn, wenn er die Lider hob, nicht mehr die goldene Broche mit den Initialen der regierenden Landesmutter zu sehen.

„Wo ist Schwester Mathilde?“ fragte er den freundlichen Wärter, der ihm alle Hilfeleistungen machte und auch sein Aufstehen überwachte. Der zog die buschigen Brauen in die Höhe.

„Schwester Mathilde — ja, die ist zu Haus bei ihrem Vater!“

„Zu Haus — wo ist denn das?“

„Nun — hier im Städtchen, am anderen Ende die weiße Villa über den Mühlgraben weg!“

Bäckers wandte sich ab, schloß die Augen und tat, als wolle er schlafen.

„Nichts davon!“ fuhr die freundliche Stimme fort und eine derbe Hand rüttelte an seiner Schulter, „heut wird nicht geschlafen, das wäre noch schöner, Tag und Nacht verdämmern! Wenn man den Nerven nachgibt, ist's bald garnicht mehr gut zu machen!“

Hubert Bäckers riß sich zusammen, daß er allen Anordnungen folge. Grenzenlos elend war ihm zu Mut — aber er mußte vorwärts, das sah er ein.

„Haben Sie noch Schmerzen?“ fragte der Arzt.

„Ja, er hatte oft Schmerzen — wenn er den Kopf zur Seite drehte, liefen sie vom Schädel her über Genick und Rücken hin und setzten sich in der Taille fest wie ein brennender, eiserner Gürtel.“

„Heimatsurlaub und Geduld, mein Lieber,“ sagte der junge Stabsarzt, den er um privaten Rat anging, „aber mit dem Schützengraben wird es wohl für immer vorbei sein. Die Jungen drillen, ist doch auch eine nützliche Beschäftigung, Pauken, Trompeten und Trommelfeuer kann man dabei anwenden —“

Er lächelte mühsam zu dem gutgemeinten Späß — überhaupt, alle Leute waren freundlich und teilnehmend mit ihm, nur daß das große Maß menschlichen Wohlwollens, das man ihm gab, nicht dahin traf, wo das verheerendste Fieber glühte.

Eines Tages kam ein Brief an eine fremde Handschrift — ein belien Namen. Schwester Mathilde schrieb habe gehört, er würde bald mit „Heimat“ entlassen, er möge kommen. Lebewohl zu sagen, da sie nicht von fortkömme, der Vater ginge seiner Jung entgegen.“

An einem warmen, sonnenlosen lancholischen Tag machte er sich a Weg — — — — —

Die weiße Villa lag in einem gepflegten Garten, wie reiche, Leute ihn zu halten pflegen. Er fre über die vielen Blumen, die sa Wege — aber als ein Diener im ruck auf ihn zukam und nach seine gehr fragte, wurde er traurig. Es rade, als hätte er, nur er ihm die ganze, riesige Klust gezeigt, aufstaut.

„Abenteuer!“ dachte er und wuß ganz genau, daß sein Erleben mit windigen Begriff nichts zu tun hat, daß er sich gern an etwas klammern. Der Betreffte sah ihn noch im wartungsvoll an.

„Zu Schwester Mathilde!“ sag kurz im Ton eines, der gewohnt m befehlen und das Uebergewicht zu ten. Denn, wenn man den Nerven nachgibt, ist's bald garnicht mehr machen!

Eines freundlichen Wärters fre Weisheit, die ganz gut am Plat wenn ein Dorfschullehrer zu einen gen Fräulein auf Besuch geh..

Im Gartenzimmer kam sie ih gegen und hier, in dieser Umgeb der ihre feinen Glieder, die durch Flüge und das gewisse Etwas sah er mit weit offenen Augen. erröte nicht und seine Stirn bli erhoben.

Von Früchten mußte er esse Wein sollte er trinken! Von mußte er erzählen, damit man w man ihn zu suchen habe.

Sein Vater war Kantor in großen Dorf und die Mutter stamm einem Bauernhof, der seit Gener in der Familie forterbte. Ihr Kind sei er, nicht verwöhnt, aber Eng seien die Verhältnisse, eng Stuben daheim mit den altm Möbeln und den ängstlich-vorsj Schutzdecken. Am Fenster stünd aus, Jahr ein eine häßliche Wafel lichen blauen Glases, — aber die liebe sie, weil er als Junge sie mal vom Jahrmarkt mitgebracht Zimmer seine Blumen darin, im Immortellen und Eisbeeren.

Er trank aus dem geschliffene des adligen Hauses, während er nem Leben erzählte — von diesem das aufwärts strebte, das sich nicht seidenen Decken verträumen lieb und Wehe von einigen sechzig war in seine Hand gegeben.

an diese Hand, die feinnervig und aussteht!" dachte Mathilde und ließ schönen Augen auf ihr ruhen. Viel freute sie sich zum letzten Mal an schönen Stirn und den männlichen Weiden würde! Sie stand plötzlich wie in Nachdenken schlüssig. Aber nicht lange, so hob

Arme und legte sie um seinen Die ganze verhaltene Zärtlichkeit reifen Jahre brach aus ihrer

jung sind Sie — so jung!" sah ganz still, rührte sich nicht — gern tasteten seine Hände nach den mit Scheu und Inbrunst küßte er

habe Sie sehr lieb, Hubert, sehr Aber nun gehen Sie — gehen Sie Auch ich muß fort — jeder hen Posten!"

lächelte, aber ihre Stimme

und ein Andenken —" mur- me sah ihn an und legte die Hand auf

nen Augenblick nur verlor er die sang — aber dann erhob er sich. Die Straffheit preußischen Militärs kam zu es war, als sei er niemals zusam- Renbrochen, niemals krank gewesen.

ehen Sie wohl, Schwester Mathilde!" be wohl!"

fre wollte auf sie zutreten, ihr die Blareichen, aber er blieb stehen. Sein inesant tief hinab. Mit Andacht sah die Tränen, die unaufhörlich ihren eniströmten.

geßig wandte er sich und schritt in archarten hinab. Aus der vollen Blü- cht brach er eine dunkelrote Rose egte sie auf die oberste Treppenstufe hite Füße. —

er Tag ging in den Abend über. Aus effeaudunklen Wolkenwand, die seit dem n Morgen drohend im Westen gestan- walte, brach glühend rot die Sonne darf einen goldigen Schimmer auf Weg. Er nahm es als eine Ber- ng für sein künftiges Leben, wohl d, daß jedes Erleben eine Vereiche- bedeutet.



Am späten Abend.

Von Venelotte Winfeld.

erstummt sind die Farben und Töne, welche der Straße ihre Signatur gegeben. Die vorher so strahlende Melodie der Flam- men hinter den Schaufenstern ist gelbe Vorhänge abgedämpft. Aus Dunkel der Gasse taucht ihr schweiz- wahres Gesicht auf.

same durchwandern die Straßen und gleichsam hungrig zu freundlich Fenstern empor. Frierende — den

dünnen Manteltragen hochgeschlagen — schreiten hurtig geradeaus, als wollten sie sich selbst ein beglückendes Ziel vortäu- schen, das sie doch in Wirklichkeit nicht haben.

Ein junger Feldgrauer, die leichte Reisetasche in der Hand, überholt mit lan- gen Schritten die Wanderer. Seine Augen leuchten in geheimnisvollem Feuer.

Die Straßenlaternen schauen ihm vor- wurfsvoll nach. Wesensverwandt fühlen sie sich mehr den Draußenstehenden, Ein- samen.

Der fröhliche Urlauber projiziert in das düstere Straßensbild die Freude, wel- che einer wärmenden Flamme gleich in seiner Seele brennt. Traulich erscheint ihm die Umwelt. Blickt nicht aus den Augen des kleinen Fräuleins, das huz- schrittig an ihm vorbeitrippelt, die gleiche Hoffnung, wie sie bei ihm zu Gaste ist?

Vielleicht wartet zu Hause ein Brief auf sie, ein Brief aus dem Felde.

Der Krieger streichelt liebevoll den glatten goldenen Reif an seinem vierten, linken Finger. Nicht Enttäuschung, nicht Bitterkeit bemerkt er in den Mienen der Menschen. Er sieht im bunten Glashaus seines Glückes, das ihm die Welt wie ein Märchen zeigt.

Die Schnecken des Krieges — böse Träume, die, gottlob, verfliegen sind! — Wärme Freude ist das einzig Wahre. —

Die stille Straße mündet in eine noch stillere Ein. Wie ein schwarzes Meer tut sich das Gärtengewirr vor ihm auf. Hier und dort schwimmt ein gelbes Lichtchen wie ein zitternder Stern auf dem finstern Grunde.

Dem jungen Feldgrauen fällt ein, daß Frau Maria, seine mütterliche Freundin, hier irgendwo in der Nähe wohnt. Seine Nengste und Sorgen hat er treulich stets zu ihr getragen — warum nicht auch die Freude? —

Bisher hat er sein Geheimnis in from- mer Scheu gehütet. Nun aber ist die Verlobungsnachricht schon auf dem Wege, und Frau Maria soll die erste sein, welche sie erfährt.

Erschaunt macht der Krieger Halt. Im sinnenden Vorwärtstappen ist er vor Ma- rias Villa angelangt. Nur der Part von Birken und Lannen, die weißen Stämme umzack von den finsternen Zweigen der Radler, trennt ihn noch vom Hause.

Ein schwarzer Schatten gleitet am spitzenverhüllten, erleuchteten Eckfenster vorüber. Frau Maria ist also daheim.

Der Feldgrauer will auf den Klingel- knopf am Gitter drücken. Da sieht er, daß die Tür offen ist. Ein schallhaftes Lächeln legt sich um seine Mundwinkel.

Behutsam, damit das Knirschen seiner Schritte im Kies ihn nicht verrate, balan- ciert er an der Rasenante über den Weg. Er umgeht die breite Steintreppe, lehnt die Handtasche an die Mauer.

Lautlos schwingt er sich am Spalier, an dem im Sommer Frau Marias be- rühmt schöne Rosen emporkletterten, in die Höhe.

Es lockt ihn einen Blick in das helle Eckfenster zu tun. Mag ihn Maria bei seinem bubenhafsten Klettern überraschen! Wie wird sie lachen! —

Er lugt durch einen Spalt, der sich ihm gefällig öffnenden Vorhänge. Lang- sam weicht das Lächeln von seinen Lip- pen. Bestürzung tritt in seine Züge.

In dem köstlich mit Blumen geschmück- ten Zimmer sitzt Frau Maria am Schreib- tisch. Ihr Rücken ist dem vorwichtigen Kletterer zugewandt. Die Wellen ihres aschblonden Haares bedecken. Das Gesicht hat sie in den Händen verborgen. Kein Zweifel — Maria weint.

Jetzt richtet sie sich mit einer heftigen Bewegung auf, preßt die Handflächen an- einander. Sie tritt eine ruhelose Wande- rung im Zimmer an. Beim Wenden der feinen Gestalt im weichen, fließenden Kleide kann der junge Feldgrauer das ver- weinte, ihm so liebe Gesicht sehen.

Sacht will er sich herabgleiten lassen. Da erklingt ein Ruf im Zimmer — wie ein Schrei! Der Schauende ist wie erstarrt vor Schreck. Sein Name ist's, der drin- nen im Tone der Sehnsucht genannt wurde.

Maria steht von neuem am Schreib- tisch, kramt in den Fächern Briefe und Bilder fliegen heraus und — ein getrock- netes, großes Blatt.

Der Feldgrauer kennt es. Er hat es Maria als ersten Gruß aus dem Felde geschickt.

Die Frau küßt die Briefe, die Bilder, das Eichenblatt.

Dem Schauenden tut das Herz weh. Mit einem Sprunge ist er auf dem Nasen, reißt die Handtasche an sich.

Er achtet nicht mehr darauf, ob der Hall seiner Tritte hörbar wird. Die Seele voll Mitleid und Trauer schleicht er zum Tore hinaus.

An einem knorrigen Baumstamm lehnt er wie betäubt. In der Villa hat sich die Haustür geöffnet. Er hört Frau Marias Stimme mit einem Unterton freudiger Unruhe: „Mir war's doch, als kämen Schritte den Weg her —!“

Darauf die polternde Antwort der alten Magd: „Wer soll am späten Abend noch zu gnä' Frau kommen!“

„Ach ja, es ist später Abend —!“ Wie bitter es klingt! — Die Haustür schließt sich.

Der Feldgrauer wandert durch die Nacht der Villenstraße. Sein buntes Glashaus liegt in Scherben. Nun sieht er die Trübnis des Spätabends.

Sternenlos der dunkle Himmel, jedes Leuchten verglommen.

Wie in einem Menschenleben, das kei- nen sonnigen Tag mehr, nur noch einen späten Abend kennt! —

Den fröhlichen Urlauber fröstelt's. Er biegt aus der stillen Gasse in eine Haupt- straße ein. Er ist der Elektrischen dank- bar, die ihn mit ihren braun-warmen Lichtern aufnimmt.

Unterwegs sinkt er sacht wieder sei- nem Glücksgedanken in die Arme.



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 4.

Gratisbeilage zur „Münchener Zeitung“.

1916.

— Jeder Heftdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Weseg vom 19. Juni 1901.) —

Schlittenfuhrwerk.

Von L. Wutschgeroge. (Mit 2 Abbildungen.)

Im Westen unseres Vaterlandes, soweit er zur norddeutschen Tiefebene gerechnet wird, wie auch im übrigen größeren Teile dieses ausgedehnten Gebietes ist die Verwendung des Schlittens in den letzten Jahrzehnten fast ganz in Fortfall gekommen. In den beiden östlichsten Provinzen mit ihrem rauheren Klima und den dadurch bedingten strengeren und schneereicheren Wintern ist der Schlitten wohl noch eine alltägliche winterliche Erscheinung. Aber schon in den mehr in der Mitte gelegenen Gebieten, z. B. in der Mark Brandenburg und angrenzenden Provinzen, spielt der Schlitten schon seit Jahren keine Rolle mehr, und im Flachlande der Westprovinzen galt er schon immer als Luxusgefährt.

In früheren Zeiten war dies wenigstens östlich der Elbe wesentlich anders, und auch im Flachlande des Westens trat der Schlitten nicht als eine so seltene Erscheinung auf, wie dies seit mehreren Jahrzehnten der Fall ist. Wenn auch der Lastschlitten nicht zur Bedeutung gelangte, so wurde doch der Kutschschlitten als freudenspendendes Winterfuhrwerk angesehen.

Zurückzuführen sind diese veränderten Zustände auf die Laune der Wettermaschine, die ein gegen früher gänzlich abweichendes Winterwetter hervorbringt. Fauler, schneeloser Matschwinter sind an die Stelle der einst üblichen Normalwinter getreten.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in unseren Berggegenden. Hier fällt das Wasser, welches als Regen das Flachland in einen trüben anschauenden, großen Schmutztümpel verwandelt, als Schnee herab, Wälder und Felder, Berg und Tal in sein weißes, blendendes Kleid hüllend. Je höher die Lage ist, desto reichlicher fällt der Schnee und um so länger bleibt der schon zeitig fallende liegen. Wer das Bergland nicht kennt, vermag sich kaum einen Begriff zu machen von seiner winterlichen Schönheit und ist erstaunt, beim Herabsteigen zu Tale aus dem tiefsten Winter allmählich in eine Gegend zu gelangen, wo es unter Umständen in Strömen regnet und der Schlamm fußhoch auf den aufgefahrenen Straßen liegt.

Infolge der anhaltenden und schneereichen

Winter ist der Schlitten im Berglande das alltägliche und einzige Wintergefährt, denn mit ihm wird aller Verkehr spielend aufrecht erhalten, während mit Wagen nicht fortzukommen ist.

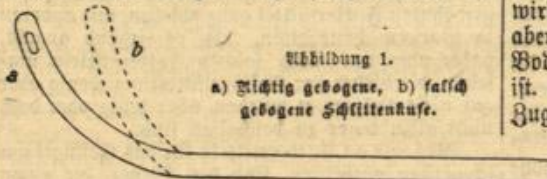


Abbildung 1.
a) richtig gebogene, b) falsch gebogene Schlittenkufe.

Alles fährt dann auf Kufen über die weiße Decke. Der gelbe Postkasten steht auf dem Schlittengestell, der Bauer fährt den Dung auf dem Schlitten ins Feld, der Fuhrmann holt

Solche Kufen gleiten nicht über den Schnee und vorhandene Unebenheiten hinweg, sondern schieben ihn vor sich zusammen und stoßen an etwaige Hindernisse an. Die leichte Fahrbarkeit wird dadurch sehr beeinträchtigt. Dies geschieht aber um so mehr, je höher, d. h. weiter vom Boden entfernt, die Zugvorrichtung angebracht ist. Diese soll möglichst tief liegen, damit der Zug mehr von unten erfolgt und den Schlitten etwas anhebt, was ein leichteres Fahren zur Folge hat. Einen erheblichen Einfluss auf die Fahrbarkeit übt auch die Verteilung der Last auf dem Schlitten, beim Kutschschlitten also die Anbringung der Sitzbänke, aus. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß jeder vorn überlastete Schlitten weit schwerer fortzubringen ist als ein solcher, bei dem die Last mehr auf der hinteren Hälfte der Kufen ruht. Dies trifft namentlich bei hoher Schneelage und noch wenig befahrener Bahn zu. Man begeht daher fast stets einen Fehler, wenn man an einem für zwei Personen eingerichteten Schlitten nachträglich vorn einen Kutscherstuhl anbringen läßt.

In den Bergen Westfalens, vielleicht auch in anderen Ge-

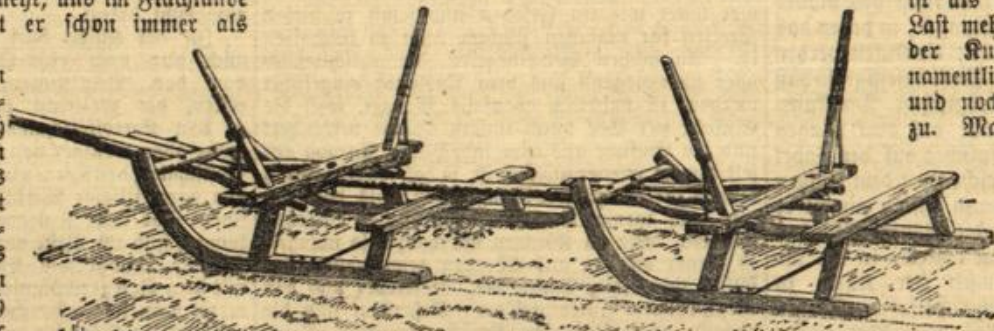


Abbildung 2. Zweiteiliger, leicht wendbarer Schlitten.

birgsgegenden, ist seit Jahren eine Schlittenform im Gebrauche, welche mir bisher im Flachlande noch nicht begegnete. Es ist ein zweiteiliges, aus einem kürzeren Vorder- und einem längeren Hinterschlitten bestehendes Fahrzeug, welches sich wie ein Wagen wenden läßt (Abbild. 2). Dieser Schlitten besitzt ganz erhebliche Vorzüge und ist für alle Gegenden empfehlenswert, in welchen der Schlitten als Lastfuhrwerk benutzt wird.

Infolge seiner Einrichtung läßt er sich wie ein Wagen kurz und lang machen. Bei einem Schlitten der gewöhnlichen Form, nennen wir ihn den einteiligen Schlitten, ist die Längenausdehnung eng begrenzt, denn ein langer, einteiliger Schlitten leidet dem Umdrehen und dem Fahren auf tiefgleisigen und gewundenen Landwegen erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Diese fallen beim zweiteiligen Schlitten, man mag ihn auch noch so lang ausziehen, naturgemäß fort, da er aus zwei verhältnismäßig kurzen Schlitten besteht, welche sich jedem Begegnungsstand anpassen.

Die Landwirte der genannten Gegend machen bei Bedarf, z. B. zum Heu- und Strohfahren, diese Schlitten nach Art der Erntewagen lang, die längsten Bergsichten und Tannen auf Schlitten aus dem schneeverhangenen Walde, und selbst der Mensch wird mehr und mehr zum Schlitten, denn er schnallt Schneeschuhe an und gleitet auf unwegsamer Bahn gemächlich dahin.

Durch die häufige Benutzung des Schlittens hat sich in einzelnen Berggegenden das Schlittenfuhrwesen in anderer Weise entwickelt als im Flachlande und zur Verwendung neuer Formen geführt, welche hier zum Teil noch unbekannt sind. Die überall verbreitete gewöhnliche Schlittenform ist so allgemein bekannt, daß es durchaus überflüssig ist, sie zu beschreiben. Doch sei hier kurz auf einige Fehler hingewiesen, die oft von solchen Stellmachern begangen werden, welche mit dem Schlittenbau nicht recht vertraut sind.

Hin und wieder sieht man Schlitten, bei denen die Kufen parallel laufend angeordnet sind. Das ist fehlerhaft, denn die Kufen sollen nach vorn konvergieren, d. h. vorn eine Kleinigkeit enger stehen als hinten. Mehr in die Augen fallend sind fehlerhaft gebogene Kufen, die statt einer sanften Rundung (Abbild. 1 a) einen förmlichen Winkel bilden (Abbild. 1 b).

rüsten ihn mit den langen Leitern und verladen große Mengen der genannten Gegenstände, ohne durch Raummangel behindert zu werden. Soll mit einem solchen Schlitten Langholz gefahren werden, so schiebt der Fuhrmann zur Fahrt in den Wald beide Schlitten zusammen und hängt zum Ausladen den Hinterschlitten ab, um ihn in beliebiger Entfernung vom Vorderschlitten — wie den Hinterwagen — zu verwenden. Ein weiterer Vorteil dieses Schlittens liegt in dem Umstande, daß damit viel leichter loszukommen ist, wenn er bei längerem Halten fest fror oder sich anfaugte, als mit einem langen, einteiligen Schlitten. Als großer Vorteil ist aber die leichte Drehbarkeit zu bezeichnen, welche es gestattet, selbst mit dem bis zu 5 oder 6 Meter verlängerten Schlitten auf verhältnismäßig engem Raume zu wenden. Schließlich sei noch erwähnt, daß diese Fahrzeuge auf glatt gefahrenen, gewölbten Straßen weit weniger schleudern als einteilige Schlitten.

In den Berggegenden unseres Westens benutzt man auch seit Jahrzehnten ein Winterfuhrwerk, welches den Fahrer niemals und unter keinen Umständen im Stiche läßt. Die verschiedenen Höhenlagen und plötzlich eintretende Wetterumschläge führen im Berglande wechselnde Fahrbahnzustände herbei. So liegt z. B. auf den Höhen noch eine prächtige Schlittenbahn, während in den flacheren Vorbergen und besonders in den Tälern nur mit dem Wagen fortzukommen ist. Solche Verhältnisse können namentlich für Reisefuhrwerke sehr störend werden. Ich selbst wohnte mehrere Jahre im Berglande an einer Stelle, wo bei milderem Wetter die Schlittenbahn aufhörte und die Wagenbahn anfang. Es war in solchen Zeiten fast an der Tagesordnung, daß von der Höhe kommende Fuhrwerksbesitzer den Schlitten bei mir stehen ließen, um mit einem von mir entliehenen Wagen die Fahrt fortzusetzen.

Das in Rede stehende Fahrzeug besteht aus dem auf Rufen gestellten Wagen. Die vier kurzen Rufen haben der Rundung des Rades genau entsprechende Einbuchtungen, in denen das Rad einen festen Stand erhält; die Rufen werden außerdem in entsprechender Weise befestigt, so daß ein Abgleiten der Räder unmöglich ist. Die Rufen werden an passender Stelle auf dem Wagen mitgeführt. Kommt der Fuhrer auf der Fahrt in die Schneeregion, in welcher mit dem Wagen nur sehr schwer fortzukommen ist, so nimmt er seine Rufen, legt sie vor die Räder, läßt den Wagen anziehen, so daß die letzteren in die für sie bestimmten Einbuchtungen der Rufen zu stehen kommen, und befestigt diese am Wagen und an den Rädern. Auf diese Art ist im Handumdrehen ein Schlitten hergestellt, der gleich schnell oder noch schneller wieder in einen Wagen verwandelt wird, sobald der Begegnung mit dem rollenden Fuhrwerk ein besseres Fortkommen verspricht.

Die Anschaffung tausender Schlitten für den Winterfeldzug in Rußland nimmt das Interesse für dieses Fahrzeug jetzt besonders in Anspruch. Ob die Heeresleitung des Ostens unter ihren Schlitten auch zweiteilige eingestellt hat und ob sie lose Rufen zum Unterlegen unter Wagen, z. B. Munitions-, Bagage- und andere Wagen, besitzt, ist mir nicht bekannt. Zweifellos würde es sich empfehlen, mit diesen praktischen Einrichtungen, falls sie in der Armee noch nicht eingeführt wurden, einen Versuch zu machen, der gewiß befriedigen und zur Einstellung dieser Transportmittel Veranlassung geben würde.

Die Fütterung des Geflügels im zweiten Kriegswinter.

Von Dr. Blande.

Bekanntlich ist der Plan, welchen die Engländer beim Beginn des Weltkrieges ins Werk zu setzen gedachten, nämlich unseren Anteil am Weltmarkt für alle Zukunft zu vernichten und unser Vater-

land durch den Hunger zur Annahme ihrer Friedensbedingungen zu zwingen, vereitelt worden. Wir verdanken dies einerseits den Ernten, welche wir in den letzten beiden Jahren gemacht haben, andererseits den Maßregeln, welche die Reichsregierung seit dem Beginn des Krieges getroffen hat und noch andauernd trifft, um beim Ausbleiben der Zufuhren mit den vorhandenen Vorräten an Lebensmitteln auszureichen, nicht minder natürlich auch der Bereitwilligkeit, mit welcher unser Volk, trotz der Unzufriedenheit mit manchen Anordnungen, sich in die Verhältnisse schick und sparen hilft, wo es angeht. Leider reichen die Vorräte zur Erhaltung unseres Viehstandes, der vor dem Kriege sehr bedeutend war, auf der früheren Höhe nicht aus, und der Viehstand hat bereits zu einem beträchtlichen Teile zum Opfer fallen müssen; denn vor der Ernährung der Menschen muß die des Viehes natürlich zurückstehen. Alle Arten von Haustieren sind in großer Zahl abgeschlachtet worden, weil die Verwendung der gewohnten Futtermittel zu Viehfutter teils durch die Reichsregierung verboten, teils durch die übermäßige Steigerung der Preise verhindert ist. Unter den Zweigen unserer Viehzucht ist dadurch kaum einer schwerer betroffen als die Geflügelzucht; denn es haben viele Züchter infolgedessen all ihr Geflügel abgeschlachtet, andere die Zahl desselben beträchtlich vermindert. Allein auf der anderen Seite liegt uns die Pflicht ob, zu erhalten, was zu erhalten ist, damit wir nicht nach Herstellung des Friedens in noch weit höherem Maße als vor dem Kriege auf die Einfuhr von Geflügelzeugnissen aus dem Auslande angewiesen sind. Um dieser Pflicht nachkommen zu können, müssen wir von manchen der gewohnten Futtermittel ganz absehen, mit anderen so sparsam haushalten, als es irgend angeht, dafür aber uns nach solchen Futtermitteln umsehen, die bisher zur Geflügelfütterung wenig oder gar nicht ausgenutzt wurden, aber billig oder doch nicht allzu teuer zu beschaffen sind.

Was wir an Futtermitteln für das Geflügel am schwersten entbehren, sind die Körner, die einen Hauptteil seines Futters ausmachen und in Friedenszeiten oft in allzu großer Menge gespendet wurden. Von den einheimischen Getreidearten ist seit Beginn des Krieges nur die Verfüterung von Gerste an das Vieh erlaubt; aber die Vorräte darin sind so gering, daß sie drei- bis viermal so viel kostet wie im Frieden und selbst zu diesen Preisen für manchen Züchter nicht zu beschaffen ist. An solchen Getreidearten, die ausschließlich oder überwiegend aus dem Auslande eingeführt werden, ist natürlich ebenfalls Mangel, weil die Einfuhr zur See durch unsere Feinde verhindert und die Einfuhr aus dem südöstlichen Europa erst seit kurzem wieder möglich ist, so daß wahrscheinlich binnen kurzem größere Mengen von Mais, von dem nur noch wenig Vorrat da ist, wieder eingehen werden. Wie an Körnern überhaupt, so mangelt es ferner an den aus Körnern gewonnenen Abfällen, wie Kleie, Malzkeime, Biertreber und den verschiedenen Futtermehlen. Außerdem sind die eiweiß- und fettreichen Kraftfuttermittel pflanzlichen und tierischen Ursprungs, die in Friedenszeiten mit bestem Erfolge zur Fütterung des Geflügels wie anderen Viehes Verwendung fanden, jetzt entweder gar nicht oder nur in geringer Menge zu beschaffen. Unbedingt sind daher die Geflügelzüchter genötigt, solange die Knappheit an Futtermitteln anhält, ihre Fütterung in anderer Weise als im Frieden einzurichten und namentlich die Körnerfütterung auf das äußerste zu beschränken. Das Geflügel am Leben und gesund zu erhalten, ist freilich ohne Körnerfutter möglich; in der Regel läßt aber dann die Vegetätigkeit nach oder hört ganz auf. Manche Züchter behaupten allerdings, ohne Körner bei Zusammenstellung anderer, zum Teil billig zu beschaffender Futtermittel keine Einbuße am Eierertrage zu leiden; allein es bleibt fraglich, ob dies wirklich auf die Dauer der Fall ist. Hingegen ist durch die Erfahrung bewiesen, daß bei Einschränkung der Körnermenge und Ersatz durch andere Futtermittel doch ein immerhin befriedigender Eierertrag erzielt werden kann. Zunächst sind es alle Arten von Grünfuttern, die frisch und getrocknet für das Geflügel ungemein zuträglich sind und daher schon in Friedenszeiten ihm in viel größerer Menge, als es gewöhnlich geschieht, gereicht werden sollten, weil sie billig, zum Teil sogar kostenlos zu beschaffen sind, wenn man sich nur die Mühe nimmt, sie zu schneiden, zu sammeln und, soweit es nötig, zu trocknen. Es eignen sich dazu fast alle Arten Kohl und Rüben

sowie die mannigfachen Gemüseabfälle, von denen jetzt weniger als je etwas umkommen darf. Auch die Zuckerrübenschnitzel aus den Zuckerrüben, die bekanntlich zur Rindviehfütterung gute Dienste leisten, sind frisch wie getrocknet dem Geflügel sehr zuträglich. Die trockenen Schnitzel müssen natürlich zerkleinert, alsdann in heißem Wasser aufgequellt und dem Weichfutter beigemischt werden, ebenso gutes Wiesenheu, getrockneter Klee, Luzerne und Serrabella, die trocken nicht viel weniger Nährstoffe enthalten als die meisten Körner, wenn auch diese Nährstoffe nicht ganz so reichlich ausgenutzt werden. Sie werden am besten mit einer Häckselmaschine möglichst klein geschnitten oder zu Mehl gemahlen und in Wasser aufgebracht, ebenso getrocknete Brennnesseln, die eins der nährstoffreichsten und zuträglichsten Futtermittel für Geflügel sind.

Kastanien und Eicheln können ebenfalls als Ersatz für einen Teil der Körner und des Getreideschrottes verwendet werden, worauf in unserem Blatte von uns und anderen wiederholt hingewiesen ist; sie werden zuvor durch Kochen entbittert, alsdann gedörrt und zerkleinert dem Weichfutter beigemischt. Auch Ebereschene, Holunderbeeren sowie manche andere, zum Teil wildbwachsende Beeren können teils als Körner, teils als Grünfuttermittel dienen. Unter den Unkräutern, die im Garten oder auf dem Felde wachsen, sind viele, die hinter unseren Getreidekörnern an Nährstoffgehalt wenig oder gar nicht zurückstehen und nur deswegen zur menschlichen Nahrung nicht verwendet werden, weil sie unserem Geschmack nicht zusagen, aber trotzdem in Zeiten der Not auch für die Menschen zur Fristung ihres Lebens Verwendung gefunden haben. Zum Teil können sie sicherlich zur Fütterung des Geflügels gute Dienste leisten; jedenfalls ist es der Mühe wert, dies zu versuchen, selbstverständlich nur soweit sie nicht giftig sind oder Stoffe enthalten, die dem Federvieh schaden könnten. Hierher gehören auch eine Menge von Sämereien, die als Rückstände in den Getreide- und Sämereienmaschinen verbleiben, zunächst das sogenannte Hinterkorn, das freilich nicht den gleichen Nährwert wie volle Körner hat, aber doch immerhin eine beträchtliche Menge von Eiweiß und Stärke, also den Hauptnährstoffen des Getreides, enthält. So sind auch alte Gartensämereien als Geflügelfutter zu gebrauchen, die zur Aussaat nicht mehr dienen können, weil sie ihre Keimkraft eingebüßt haben.

In der Küche darf nichts umkommen, was auch nur noch eine Spur von Nährwert hat, von den Brotkrumen und sonstigen Brotresten, die vielleicht hart geworden sind, bis zu den Kartoffelschalen, an denen immer noch mehr oder weniger von den Kartoffeln haftet, den Obstschalen, den Kernen und sonstigen Obstresten, die von vortrefflicher Wirkung für die Blutreinigung sind. Das beste Futtermittel, das aus der Küche kommt, sind alle Reste von Fleisch, feingeschnittene Sehnen sowohl wie Knorpel und Knochen, die mit dem Beil zertrümmert und zerschlagen werden, wenn man keine Knochenmühle besitzt, und einen vollwertigen Ersatz für das Eiweiß der Körner bieten.

Ein ausgezeichnetes Futter für Geflügel sind ferner die Sonnenblumenkerne, die nicht nur an Eiweiß, sondern auch an Fett sehr reich sind und deswegen nicht in zu großer Menge, sondern nur als Zugabe zu weniger fettreichen Futtermitteln, wie z. B. Häcksel oder Mehl von Grasheu, Klee, Luzerne, Serrabella oder zu Kartoffeln, gereicht werden dürfen. Ähnlich ist es mit den Buchedern. Auch Mahoniendrüsen, die Früchte des Weißdorns, der wilden Rosen sind brauchbare Futtermittel. Wenn über einige der genannten Futtermittel ungünstige Urteile laut geworden sind, so liegt dies meistens daran, daß man zu viel davon auf einmal oder ausschließlich das eine Futtermittel gegeben hat. Von allen ungewohnten Futtermitteln gebe man zunächst wenig und versuche es allmählich mit mehr; denn Abwechslung im Futter ist das beste Mittel, um das Geflügel bei guter Gesundheit, gutem Appetit und daher auch guter Vegetätigkeit zu erhalten.

Außer den Körnern mangelt es dem Geflügel vor allem an tierischem Futter. Insekten und Gewürm gibt es im Winter ja ohnehin wenig; manches tierische Futter gibt es aber auch infolge des Krieges weniger als zu anderen Zeiten. Da müssen wir möglichst für Ersatz sorgen, und glücklicherweise mangelt es uns nicht ganz an Ersatzmitteln, wenn sie auch nicht im Überflusse vorhanden sind, so daß wir mit ihnen haushälterisch umgehen müssen. So vor allen Dingen

Knochenmehl, das wir bereits erwähnten, Fleischmehl von den Schlachthöfen, auch das Kadavermehl der Abdeckerien, das zwar nicht den vollen Nährwert des gesunden Fleisches hat, aber doch immerhin noch viel Nährstoff enthält und einer solchen Hitze ausgesetzt gewesen ist, daß die Gefahr der Übertragung von Krankheiten ausgeschlossen ist. Endlich sind Fischmehl und Garnelenschrot ganz vorzügliches Geflügelfutter und immer noch zu nicht allzu hohen Preisen zu haben.

Wir wollen in folgendem eine Anzahl von Kriegsfuttermischungen angeben, die unter möglichster Ersparnis von Körnern und anderen knapp gewordenen Kraftfuttermitteln aus solchen Stoffen zusammengesetzt sind, die uns noch zur Verfügung stehen, und dabei allerhand Ersatzmittel für die gewohnten Futtermittel berücksichtigen. Vorausgeschickt müssen wir, daß ein Huhn von 2 kg Lebendgewicht, wenn es eingefriedigt gehalten wird und sich kein Futter suchen kann, trotzdem aber fleißig legen soll, im Durchschnitt täglich etwa 100 bis 130 g Grünfutter aller Art, das bekanntlich viel Wasser und meist nur 10 bis 20% Trodensubstanz enthält, außerdem ungefähr ebensoviel gehaltreichere Nahrungsmittel braucht, die umgekehrt meistens einen Wassergehalt haben, der zwischen 10 und 20% schwankt. Von den 200 bis 230 g Futter, die das Huhn täglich braucht, besteht also die Hälfte oder etwas darüber aus Wasser, ohne das Wasser zu rechnen, das außerdem zur Anfeuchtung der verschiedenen Mehle zugesetzt wird. Bei freiem Laufe sucht sich auf dem Bauernhofe das Huhn, mit Ausnahme der Tage, an denen der Boden gefroren oder mit Schnee bedeckt ist, seinen Bedarf an Grünfutter selbst, ebenso einen großen Teil des übrigen Futters, namentlich Insekten und Gewürm sowie allerlei Unkrautsameien, die an Körnerfutter sparen. Wir geben den vollen täglichen Bedarf an Futter von 200 bis 230 g an; wieviel der Züchter davon ersparen kann, muß er selber ermessen, je nachdem die Hühner mehr oder weniger finden. Von dem Gesamtfutter sollten in Friedenszeiten mindestens 40 bis 50 g täglich aus Körnern bestehen, die einige Zeit vor dem Schlafengehen gegeben werden, während man frühmorgens ein Wischfutter aus verschiedenen Mehlen und Schrotten, Kartoffeln und zerkleinertem Grünzeug leicht angefeuchtet reicht und außerdem den ganzen Tag über Grünfutter oder als Ersatz dafür Rüben und Kohl zu beliebigem Picken den ganzen Tag über den Tieren zugänglich macht.

Der Krieg nötigt uns, die Fütterung von Körnern, ausschließlich Gerste und Mais, soweit dieser zu haben ist, auf 30, ja vielfach 20 g täglich für den Kopf zu beschränken. Aber nicht bloß auf die Menge des Futters kommt es an, sondern zugleich darauf, daß in demselben die Nährstoffe Eiweiß, Fett und stickstofffreie Extraktstoffe (an diesen besonders Stärke und Zucker) in einem solchen Verhältnis zueinander stehen, wie es für fleißige Vegetätigkeit am zuträglichsten ist. Da hat nun die Erfahrung gelehrt, daß das Verhältnis des Eiweiß zu den stickstofffreien Extraktstoffen für Legehühner etwa wie 1 : 4 bis 5 sein, oder daß ein 2 kg schweres Huhn im Durchschnitt täglich 12 bis 15 g Eiweiß, 2 bis 5 g Fett und 40 bis 60 g stickstofffreie Extraktstoffe erhalten muß, wobei die beiden letzteren bis zu einer gewissen Menge sich gegenseitig ersetzen können, und zwar so, daß 1 g Fett den gleichen Nährwert hat wie 2,2 g Stärke.

Hiernach würde folgende Futtermischung für Friedenszeiten etwa einem normalen Nährstoffverhältnis entsprechen: 50 g Kartoffeln, 30 g Weizenkleie, 10 g Fleischfüttermehl, 100 g Grünfutter und als Körnerfutter 40 g Gerste. Das macht 230 g Gesamtfutter, in welchem etwa 14 g Eiweiß, 3 bis 4 g Fett, 55 bis 60 g stickstofffreie Extraktstoffe enthalten sind. Nach ungefähr der gleichen Norm sind folgende Futterrezepte für die Kriegszeit zusammengestellt, welche berücksichtigen, daß von Körnern nur Gerste in geringerer Menge zu verwenden, an Stelle derselben besonders im Winter Mais, wenn er zu haben ist, daß aber für die Mindergabe an Körnern Ersatzmittel zu füttern sind, die zum Teil sonst weniger zur Geflügelfütterung dienen. Die Menge ist für je zehn Hühner berechnet.

Futterrezepte für je zehn Legehühner in der Kriegszeit.

I. 400 g Kartoffeln, 300 g Mehl von Alee, Luzerne oder Serrabella, auch feingehacktenes Häcksel davon, das aber nicht so ausgiebig ist wie das Mehl, 200 g Fischmehl, 1000 g Grünfutter (dafür als Ersatz Rüben oder Kohl), teils zerkleinert

unter das Weichfutter gemengt, teils zu beliebigem Picken im Stalle oder Scharraum aufgehängt, 300 g Gerste. Das macht 2200 g Gesamtfutter mit einem Durchschnittsgehalt von 950 g Trodensubstanz, in welcher etwa 130 g Eiweiß und 550 g Stärkewert enthalten sind.

II. 150 g Kartoffelflocken, 300 g Zuckerrübenschnitzel, zerkleinert und aufgebraut, 300 g Weizenkleie, 100 g Garnelenschrot, 1000 g Grünfutter, 300 g Gerste. Gesamtfutter 2150 g, darin 1160 g Trodensubstanz, 135 g Eiweiß, 780 g Stärkewert.

III. 300 g Kartoffeln, 300 g Kleemehl, 150 g Trodenhese, 100 g Knochenmehl, 1000 g Grünfutter, 1000 g Gerste oder Mais. Gesamtfutter 2050 g, Trodensubstanz 840 g, Eiweiß 128 g, Stärkewert 530 g.

IV. 300 g Kastanien, gekocht, gedörrt und zerkleinert, 100 g Erdnußkuchenmehl oder ein anderes Ölkuchenmehl, falls zu haben, 150 g Knochenmehl, Garnelenschrot oder Fischmehl, 300 g Brennnesselblätter, getrocknet, zerkleinert und aufgebraut, 1000 g Grünfutter, 200 g Gerste. Gesamtfutter 2050 g, Trodensubstanz 995 g, Eiweiß 170 g, Stärkewert 730 g.

V. 300 g Eichel, gekocht, gedörrt und zerkleinert, 100 g Ölkuchenmehl, 300 g Magermilch, süß oder sauer, 1000 g Grünfutter, 300 g Mais. Gesamtfutter 2000 g, Trodensubstanz 800 g, Eiweiß 125 g, Stärkewert 600 g.

VI. 300 g Eichel oder Kastanien, wie in IV und V, 300 g Brennnesselblätter (wie in IV), 300 g Magermilch, 1000 g Grünfutter, 300 g Gerste. Gesamtfutter 2200 g, Trodensubstanz 950 g, Eiweiß 120 g, Stärkewert 700 g.

Die Enten brauchen bedeutend mehr Futter als die Hühner, namentlich die schweren Entenrassen, vor allen Dingen aber reichlicher Grünfutter. Eine gute Futterzusammensetzung für zehn Enten, wenn sie am Legen sind, ist folgende: 1000 g Kartoffeln, 300 g Weizenkleie, dafür auch Kastanien oder Eichel wie bei den Futtermischungen IV und V für Hühner, 200 g Fischmehl, Garnelenschrot oder Knochenmehl, 2000 g Grünfutter, 400 g Gerste. Gesamtfutter 3900 g, Trodensubstanz 1350 g, Eiweiß 175 g, Stärkewert 950 g. Andere Mischungen lassen sich ähnlich für Hühner herstellen. Dasselbe Futter eignet sich auch für ausgewachsene Truthühner.

Gänse brauchen noch mehr Grünfutter, dagegen kein tierisches Futter. Für zehn Gänse ist eine gute Futtermischung die folgende: 1000 g Kartoffeln oder Rüben, gekocht, 400 g Weizenkleie oder zum Teil dafür Mehl von Alee, Luzerne, Serrabella, 3500 g Grünfutter, 300 g Gerste. Gesamtfutter 5200 g, Trodensubstanz 1450 g, Eiweiß 160 g, Stärkewert 1050 g. Jedoch gedeihen die Gänse nicht recht ohne Weidegang, brauchen dagegen bei Weidegang nur etwas Körner als Beifutter.

An Stelle einzelner der angeführten Futtermittel können andere von ähnlichem Nährstoffgehalt, wie ihn die Nährstofftabellen angeben, gesetzt werden. Wir müssen suchen, mit unseren noch vorhandenen Geflügelbeständen bis zum Ende des Krieges durchzuhalten, um nach dem Frieden bei dem sicher dann erfolgenden Aufschwunge der Geflügelzucht gerüstet dazustehen.

Kleinere Mitteilungen.

Zurückbleiben der Milch. Eine eigenartige Erscheinung bei manchen Milchkuhen ist die, daß sie bei einem Futterwechsel oder auch beim Witterungswechsel, während des Rinderns oder bei starker Bewegung weniger Milch geben als vorher, oder daß die Milch leicht gerinnt und nicht buttert. Ist schlechtes Futter oder zu viel Zugarbeit daran schuld, so kann man ja diese Ursachen bald beseitigen. Mitunter liegt aber auch Veranlagung vor, und da diese sich auf die Nachzucht vererbt, so muß man es sich in jedem Falle überlegen, ob das betreffende Tier zur Zucht geeignet erscheint.

Zur Roggenzüchtung. Der Roggen, Deutschlands wichtigstes Brotkorn, hat in heutiger Zeit noch größere Bedeutung als sonst erlangt, und besonders die Gewinnung einer besseren Ernte als die diesjährige war, ist dringend notwendig. Eine der hierbei zu erfüllenden Bedingungen ist die richtige Düngung des Roggens, welche heute meist mit Kunstdünger ausgeführt wird. Wenn man auch die dazu dienenden Düngemittel, wie Kainit, zwei bis drei Zentner auf den Morgen, sowie

Thomasmehl und schwefelreiches Ammoniak oder Kalstickstoff gewöhnlich einige Zeit vor der Saat streut und mit dem Boden durch Bearbeitung vermengt, so können dieselben im Notfall, wenn man sie z. B. nicht früh genug vor der Saat erhalten konnte, noch zur Kopfdüngung etwa von Mitte November oder im Laufe des Winters bis gegen Frühjahrssanfang hin gegeben werden. S.

Fische in Dill. Man wählt möglichst große Schleien. Die Fische werden geschlachtet (das Blut wird verworfen), geschuppt, gewaschen und in Stücke geschnitten. Dann gießt man so viel Milch darauf, daß sie bedeckt sind. Dann tut man reichlich Zwiebeln, Pfeffer, Salz, Petersilie daran und läßt die Fische damit kochen (nicht zu starkes Feuer). Um das Anbrennen zu verhüten, lege man unten in den Topf einige Zwiebelhälften und schüttele den Topf während des Kochens einigemal. Ist der Fisch gar, nimmt man ihn mit einem Schaumlöffel heraus, fügt der Tunke so viel in kalter Milch gequirtes Weizenmehl hinzu, bis dieselbe schön sämig ist, und gibt dazu feingewiegten Dill, und zwar soviel, bis die Tunke einen angenehmen Dillgeschmack hat, rührt das ganze — wenn gar — durch einen Durchschlag und gießt es über die Fische. Auf diese Weise kann man auch Kal mit Barich und Hecht zusammen kochen. Frau H.

Gekochte Salzheringe mit Kartoffeln. Auf fast gargekochte Salzheringe, die wenig Wasser haben dürfen, legt man die erforderliche Anzahl nicht zu sehr gewässerter Feringe und läßt sie langsam mit den Kartoffeln in gut verschlossenem Topf kochen. Sobald die Kartoffeln völlig gar sind, nimmt man die Feringe vorsichtig herunter, legt sie auf eine Schüssel und garniert sie mit grüner Petersilie. Die Kartoffeln werden nach dem Abgießen mit einem Stück Butter, reichlich fein gehackter Petersilie sowie einer Messerspitze feinem, weißem Pfeffer durchgeschwenkt und mit dem Feringe aufgetragen. N. N. in W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur noch, wenn sie brüchlich erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage die beste Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 15. Meine Katzen haben einen Ausschlag, zwei von ihnen sind schon eingegangen; vermutlich ist es Krätze oder Räube. Was läßt sich dagegen tun? J. M. in M.

Antwort: Das beste Mittel gegen Katzenräube ist Helmerich'sche Schwefelsalbe, mit der die kranken Tiere von drei zu drei Tagen eingerieben werden. Decken usw., auf denen die kranken Katzen gelegen haben, sind zu desinfizieren, indem sie eine Stunde in den heißen Backofen gelegt werden. Dr. H.

Frage Nr. 16. Mitte Oktober füllte ich ca. 50 Liter Apfelwein in Glasflaschen. Ungefähr 14 Tage garte der Most. Dann ließ die Gärung nach. Ich habe die Flaschen in die Küche gestellt, aber es ist keine Gärung eingetreten. Auf die Glasflaschen setzte ich nach dem Einfüllen Glasröhren in luftdicht abgeschlossenen Korken. Die Glasröhren enden in Glasfläschchen mit Wasser, damit der Wein luftdicht abgeschlossen ist. Der Wein ist sonst vorchriftsmäßig zubereitet worden. Was muß ich machen, damit er gärt? J. B. in E.

Antwort: Wenn der Apfelmost in kleinen Gefäßen 14 Tage merkbar gegoren hat, so ist die Gärung zu Ende. Der Wein ist tüchtler zu stellen und, wenn sich der Trieb gesetzt hat, von der Hefe abzufallen. Schl.

Frage Nr. 17. Wie werden Gänsebrüste gepöfelt und geräuchert? E. in R.

Antwort: Nachdem die Brüste von den Gänsen abgelöst sind, reibt man sie mit folgender Mischung ein: 375 g Salz, 125 g Zucker und 90 g Salpeter; dies genügt für ca. fünf Brüste. Gut ist es, wenn man auch den Brustknochen auslöst, dann reibt man das Fleisch gut mit der Salzmischung ein, wickelt es rund zusammen, verschmirt die Brust mit Bindfaden und legt alle zusammen fest in einen Topf, indem man noch Salz dazwischen streut. Man begieße sie täglich mit der Lase. Nach acht Tagen nimmt man die Brüste aus der Lase, trocknet sie gut ab, umwickelt jede Brust einfach mit dünnem Papier, damit die Brust beim Räuchern nicht schwarz wird, und läßt sie noch acht Tage im Rauch hängen. M. D.

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Etwas vom Apfel. Die Apfel gehören zu den vielfachst verwendbaren, gesündesten Früchten und spielen in der feinen sowie bürgerlichen Küche eine große Rolle. Auch dürfte allgemein bekannt sein, daß die Apfel in der Krankenfürche häufig verwendet werden. Welche Mutter wüßte nicht, daß Apfelmus, Apfelsuppe, Apfelmarmelade, Apfelmilch und Apfellee bei allen mit starkem Fieber begleiteten Krankheiten die besten kühlenden und eröffnenden Hausmittel sind? Ganz besonders wird der Apfel zum Genuß morgens nüchtern und abends zum Tageschluß empfohlen, und seinen Kindern kann man nichts Besseres antun, als ihnen jeden Morgen einen gut gewaschenen und danach gut abgetriebenen, reifen Apfel mit nach der Schule zu geben, als Beispinde zu ihrem Frühstücksbrot.

Gute bekannte Wirtschaftsapfel sind die Kambour, Borsdorfer, Reinetten, Rosenäpfel, die roten und gelben Stettiner u. a. Die echten Kalvillen und Oravensteiner gehören zu den feinsten Tafeläpfeln.

Nachstehend mögen einige weniger bekannte Apfelgerichte folgen:

Apfelsuppe. Die nötigen säuerlichen Apfel werden geschält, in Stücke geschnitten, mit reichlich Wasser, einigen gelb gerösteten Semmelkrumen oder geröstetem Zwiebel und etwas Zitronenschale zum Feuer gesetzt. Sind die Apfel recht weich gekocht, dann werden sie durch ein feines Sieb gestrichen, mit Moselwein oder Wasser verdünnt und mit Zucker gesüßt. Ist die Suppe noch einmal angekocht, dann wird sie mit einigen

mit Weißwein durchquirlten Eigelben und einem Stückchen frischer Butter abgezogen. Als Einlage gibt man sauber vorbereitete, in Moselwein recht rund gekochte Korinthfen.

Apfelgemüse. Säuerliche Apfel werden geschält, in Stücke geschnitten, vom Kernhaus befreit, mit kaltem Wasser, einem guten Stück Butter, einer feinwürfelig geschnittenen und in Butter geschwitzten Zwiebel, einem Eßlöffel voll Zucker und wenig Salz in einem bedeckten Geschirr zum Feuer gesetzt. Weich gedämpft, füllt man dies Apfelgemüse die über gekochtes oder aufgewärmtes Rind-, Schweine- und Kalbfleisch.

Rindfleisch mit Äpfeln. Gekochtes Suppenfleisch wird noch heiß von Knochen und Sehnen befreit und in Scheiben geschnitten, leicht mit Salz und wenigen Stäubchen Paprika bestreut, fest aufeinander gelegt und bis zum völligen Erkalten beiseite gestellt. Nun schneidet man ganz dünne Spedscheiben, schichtet sie ganz regelmäßig zwischen die Rindfleischscheiben und schmürt das Ganze mit einem dünnen Faden zusammen. Alsdann werden feinwürfelig geschnittene Zwiebeln in reichlich Fett angeschmort und der Fleischwürfel hineingegeben, auf allen Seiten angebraten und dann unter langsamem Zugießen von Wasser oder Brühe, die man sich aus Maggis gelbräutem Bouillon-Extrakt leicht herstellen kann, geschmort. Nachdem etwa vier Löffel Brühe angegossen sind, gibt man geschälte, in Stücke geschnittene und vom Kernhaus befreite Apfel an die Soße (auf ½ kg Fleisch etwa ebensoviel Apfel). Sind die Apfel

nach Hinzufügung von etwa noch drei bis vier Löffeln Brühe weich, dann ist das Gericht fertig. Nachdem der Faden von dem Fleisch entfernt, wird es in der Mitte einer Schüssel angerichtet, die Soße mit den Äpfeln kommt ringsherum. Mit Kartoffeln zusammen bildet dies Gericht eine sehr wohlschmeckende Speise.

Apfelerkuchen. Die Apfel werden geschält, in Scheiben geschnitten, ausgestochen, mit Zucker bestreut und mit einem Eßlöffel Arrak übergossen; so läßt man sie eine Stunde lang ziehen. Dann rührt man von 250 g Mehl, etwa ¼ l Milch, oder halb Milch, halb Wasser, sechs Eigelben, Salz und etwas Zucker einen Teig an, zieht den Schnee der sechs Eiweiße darunter und fügt zuletzt noch einen gehäuften Kaffeelöffel voll Backpulver dazu. In die gut gefettete Pfanne tut man einen Teil des Teiges und belegt ihn mit Apfelscheiben, läßt den Kuchen bräunen, wendet ihn und gibt auf die andere Seite nochmals ein Stück Butter oder Palmöl und bäckt den Kuchen fertig. Mit Zucker und Zimt bestreut wird der Eierkuchen zu Tisch gegeben. **A. M. Fr.**

Jogal Bei Influenza, Ischias und Hexenschuß werden mit Jogal-Tabletten — selbst in verworrensten Fällen — geradezu überraschende Erfolge erzielt. ärztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu Mk. 1.40 u. Mk. 3.50.



Eine gewonnene Schlacht hinter der Front

bildet die Arbeit der Landwirte. Ihnen ist es gelungen, den schändlichen Aushungerungsplan unserer Feinde zunichte zu machen. Nun gilt es, für die nächste Ernte Vorsorge zu treffen. Zur Erzielung von Höchstserträgen gehört naturgemäß eine ausgiebige Düngung, in welcher neben Stickstoff, Phosphorsäure und — wo erforderlich — Kalk vor allem die

Kalifalze

(Kainit oder 40% iges Kalidüngesalz) nicht fehlen dürfen. — Nähere Auskünfte über Düngungsfragen jederzeit kostenlos durch: **Kalifyndikat G. m. b. H., Agrikultur-Abteilung** Berlin SW 11, Dessauer Straße 28/29

Verlag von J. Neumann, Neudamm.
Im unterzeichneten Verlage erschien:
Das Einschließen von Gewehren und Pistolen.
Herausgegeben von der **Versuchsstation Neumannswalde-Neudamm.**
Zweite Auflage mit 16 Abbildungen.
Preis fest geheftet 1 Mk. 60 Pf.
Das Büchlein ist für jeden Jäger, der sich ein neues Jagdgewehr, sei es Büchse oder Flinte, kaufen und dieses selbst auf seine Leistungen prüfen will oder mit den Erfolgen seiner Waffen nicht zufrieden ist, von großem Interesse. Die neue Auflage behandelt auch das Einschließen von Pistolen.
Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. **J. Neumann, Neudamm.**
Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Bei Wasserleucht. geschwollenen Füßen, Nierenle. (124)
Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches u. prompt wirkendes Mittel. Preis Mk. 2.50, 3 Pakete Mk. 6.—. In harntüchtigen Fällen gebraucht man gleichzeitig **Dr. Abels Wasserleuchtspulver.**
Viele Anerkennungen u. Atteste. **Kronenapotheke Erkheim 202, Bahren, Schwaben.**

Bettnässen,

Befreiung garant. sof., Alter u. Geschl. angeb. Rückkunft unsofort. Institut „Sanis“, München 73, Dachauer Str. 54.

Ohrensaufen

Chrensauf, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit befreit in kurzer Zeit (97) Gehörbl.

Marke St. Bonigratius. Preis 4.250; Doppelkiste 4.—. Zahlreiche Dankschreiben. Versand: **Stadtsapotheke Pfaffenhofen a. Rh. 31 (Oberh.).**

Probenummern

der **Deutschen Jäger-Zeitung** versendet auf Verlangen **J. Neumann, Neudamm.**

Wagenschmerzen, Magen-, Stuhl- u. Gangbeschw. gebe ich kostenfrei an, wie sich jeder sofort davon befreien kann, hilft absol. sof. ohne Ausnahme. **H. Welter, Niederbreisig, Abt. 13, Pf.**

Verlag von J. Neumann, Neudamm. Jedem Gartenbesitzer sei zur Anschaffung bestens empfohlen:

Einträglicher Gemüsebau

mit Berücksichtigung der Vor-, Zwischen- und Hauptfrüchte. Bearbeitet von **Theodor Wilke.** Mit 76 Abbildungen im Text. Preis kartoniert 3 Mk.

Das Buch gibt eine bündige Anleitung, Gemüsebau im Hausgarten sowohl wie auch in größerem Maßstabe mit bestem Erfolge zu betreiben. Die rein der Praxis entstammenden Ausführungen des Verfassers sind überall durch vorzügliche Abbildungen erläutert.

Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, von **J. Neumann, Neudamm.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Bettnässen,

Befreiung garant., sof. Alter u. Geschl. angeb. Rückkunft unsofort. **Dr. J. Ferandhaus Englbrecht, Stadtdorf 153 bei München.**

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Treudeutsch.

Zwei Geschichten aus der Zeit des Russeneinfalls in Ostpreußen. Von **M. Trott.** — Preis geheftet 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Zwei prächtige Erzählungen voll waterländischer Begeisterung. — In „Berrat“ erleben wir den ersten Russeneinfall in Ostpreußen. Keine Angst, keine Angst und Not der überfallenen Flüchtlinge, die wir nicht mitempfinden. Die Heldin, ein echt deutsches Mädchen, hat, in Liebe zu einem russischen Offizier, unbewußt den Anlaß zum Überfall deutscher Truppen und zur Besetzung ihres Elternhauses gegeben. Sie flieht, von dem Vater verstoßen, flieht Flüchtlinge und Bettwände, dem Vater kann sie das Leben retten. Die große Schlacht bei Tannenberg findet sie Bettwände des Lebens, Mühseliges und Belobendes tröstend. Noch einmal trifft sie den treulosen Geliebten. Die Kämpfe bei Tannenberg enden und lähnen Schuld und Irrungen zweier Menschenleben. — „Lauternde Zeiten“ ist der Titel der zweiten Geschichte. Eine großangelegte, leichtlebige Künstlerroman wird aus preiswürdiger Handwechselfigür in die Kampfe in Ostpreußen und Polen gerissen. Neben Kadäfallen in die alte Gewandtheit leidet der Künstler vor dem Feinde alles. Der deutschen Heeresleitung hat er die besten Dienste. Der einsache Oberleutnant kommt mit Feldmarschall von Hindenburg, seinem treuen Helfer Ludendorff und den anderen Herren des Oberkommandos in Verbindung; er erzählt schmeichelhafte Auszeichnungen. Da trifft auch ihn das Kriegsgeschick. Die Hand, die seinen Künstlerroman beendigt hat, wird durch eine russische Kugel zerstört. Vom Abgang der Bergweilung rettet unsere Helde die junge, verwaisselte Gattin. Geliebter hat die große Zeit nun einen bedeutenden Menschen. — Jedem Leser werden die beiden Erzählungen M. Trotts, die glänzende waterländische und Heimatliche Liebe atmen, zu Herzen sprechen.

Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.